

Liebe Gemeinde,

in dieser Woche beginnt die „Passionszeit“. Denn es ist in unserer Kirche Brauch, von Aschermittwoch an den Weg des Leidens Jesu Christi zu vergegenwärtigen.

Auch in den Gemeinden im Norden Reinickendorfs sind deshalb wieder Passionsandachten vorgesehen. Ob sie unter den derzeitigen Bedingungen auch stattfinden können, ist noch nicht klar. Aber in jedem Fall wird die Besinnung auf das Leiden und Sterben Jesu Christi die Passionszeit prägen.

Etwas kommt jedoch bei uns heute nur noch ziemlich selten vor: Das ist das Fasten. Ursprünglich, in der Alten Kirche, hieß diese Zeit nämlich gar nicht „Passionszeit“, sondern „Fastenzeit“. Sie galt zunächst für Menschen, die sich zu Ostern taufen lassen wollten. Sie verzichteten auf bestimmte Speisen und Getränke, um sich ganz auf Jesus Christus konzentrieren zu können.

Dann aber wurde die Fastenzeit zum Brauch der ganzen Christenheit. Sie dauerte 40 Tage vor Ostern, weil Jesus so lange in der Wüste gefastet hatte. Sie sollte die Gemeinde motivieren, sich innerlich an das Leiden und Sterben Jesu Christi zu erinnern und durch ein Handeln, das körperlich zu spüren ist, mit dem leidenden Jesus Gemeinschaft haben.

Damit wurde ein Brauch übernommen, der im Laufe der Zeit aber schwer missbraucht wurde. Man fastete, um sich vor Gott zu profilieren. Man verzichtete auf Speisen, um Gott zu gefallen. Die Kritik daran in der Reformationszeit hatte aber einen ungewollten Effekt: Das Fasten geriet in der evangelischen Kirche fast in Vergessenheit. Nur noch Versatzstücke davon haben bis heute Bestand, z.B. dass man am Karfreitag Fisch isst.

Im Sinne Martin Luthers war das nicht. Er hat das Fasten eine „feine äußerliche Zucht“ genannt. Sie hilft uns, intensiv auf die Worte Jesu zu achten. Das Fasten vermag fragwürdige Gewohnheiten zu unterbrechen. Es schafft in unserem Denken und Fühlen Raum für neue Einstellungen zu uns selbst und unserem Handeln.

Das haben unterdessen auch Menschen entdeckt, die dem christlichen Glauben fernstehen. Sie fasten, weil es gesund ist, den Körper entschlackt. Sie wollen den Kopf für Dinge frei bekommen, die wirklich wichtig sind. Auch unsere Evangelische Kirche wirbt jedes Jahr für das Fasten. In diesem Jahr lautet das Motto der „Fastenaktion“:

„Spielraum! Sieben Wochen ohne Blockaden“. Es wird mit Gottesdiensten, Kalendern und vielem anderen mehr zu „Einkehr, Umkehr und Besinnung“ eingeladen. Wir sollen „eine Zeitlang auf Gewohntes [...] verzichten“.

Doch diese Einladung wird es in unseren Tagen ziemlich schwer haben, Gehör zu finden. Denn mit „Verzichten“ haben wir es in der Corona-Zeit schon reichlich zu tun. Die Ausbreitung von Covid 19 und seiner Mutationen veranlasst den Staat, Verzichten gesetzlich zu verordnen: Verzicht auf Gemeinschaft, Schulbesuch, Kultur, Verdienst usw. Das löst alles andere als gute Gefühle aus. Es gibt viel Einsicht. Aber es gibt auch viel Murren, Meckern und Kritisieren, Stöhnen und Seufzen.

Wie soll der Aufruf zu einem weiteren Verzicht da überhaupt noch durchdringen?

Das ist die Frage, mit der wir uns heute dem Predigttext des Sonntags Estomihi zuwenden. „Estomihi“ bedeutet nach Psalm 31: „Sei mir ein starker Fels“. Kann dieser Text uns helfen, eine starke Ausgangsbasis für den Umgang mit dem Verzichten gerade heute zu gewinnen?

Auf den ersten Blick ist das nicht der Fall. Denn dieser Text führt uns in ferne Zeiten vor ca. 2.500 Jahren zurück. Er steht im 58. Kapitel des Buches Jesaja. Dort hat man die Worte eines unbekanntes Propheten eingefügt. Sie stammen aus der Zeit, als der nach Babylon verschleppte Teil des Volkes Israel nach Hause zurückgekehrt war. Dort herrschten nun die Perser, die eine tolerante Religionspolitik betrieben. Sie gestatten die Verehrung des Gottes Israels und damit religiöse Riten, wozu auch das Fasten gehörte. Die Art, wie gefastet wurde, aber unterzieht unser Prophet wie eine Art Luther im Alten Testament einer schneidenden Kritik.

Er knöpft sich die Leute vor, die sich darüber beklagen, dass Gott sie nicht hört, obwohl sie fasten. Da fragt er sie höhnisch, warum es Gott in der Höhe denn gefallen sollte, wenn jemand „seinen Kopf hängen lässt wie Schilf“ oder sich in „Sack und Asche“ bettet. Vor allem aber klagt er sie an, dass sie fasten und dennoch Arbeiter unterdrücken, hadern und zanken, ja „mit gottloser Faust“ aufeinander einschlagen. Das spricht Gott Hohn, der ein Gott von Gerechtigkeit und Recht ist. Deshalb verschafft der Prophet Gottes Stimme Geltung und ruft laut „wie eine „Posaune“:

6 Ist nicht das ein Fasten, an dem ich Gefallen habe?

Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast,

Löse die Stricke der Jochstange.

Gib frei, die du bedrückst, reiße jedes Joch weg.

7 Heißt das nicht?

Brich dem Hungrigen dein Brot,

und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus!

Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn,

und entziehe dich nicht deinem Fleisch und Blut!

8 Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte

und deine Heilung wird schnell voranschreiten,

und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des HERRN wird deinen Zug beschließen.

9 Dann wirst du rufen und der HERR wird dir antworten.

Wenn du schreist, wird er sagen: „Siehe, hier bin ich“.

Liebe Gemeinde! Dieser Text ist sicherlich ein starkes Zeugnis für das Befreiungs-Engagement des biblischen Glaubens an Gott. Er erträgt es nicht, wenn Menschen unterdrückt werden, keine Wohnung haben, hungrig sind und ihnen Kleider fehlen. Und das nicht nur vor 2.500 Jahren! Aus unserem Text stammt das Motto von „Brot für die Welt“ heute. Er motiviert das diakonische Handeln unserer Gemeinden immer aufs Neue.

Eines aber ist schwer verständlich: Warum wird dieses aktive Handeln Fasten genannt? Das ist doch kein Verzicht auf Speisen und Getränke! Das ist doch kein ruhiges Besinnen! Das sind doch Imperative, die aufrütteln. Sie fordern unsere Taten. Warum also nennt der Prophet das alles ein Fasten, an dem Gott „Gefallen“ hat?

Es gibt eine sehr schöne musikalische Auslegung unseres Prophetenwortes, die uns hilft, darauf eine Antwort zu finden. Sie stammt von Johann Sebastian Bach. Er hat mit einer in ihrer Art unvergleichlichen Musik die Kantate „Brich dem Hungrigen dein Brot“ geschaffen. In ihr wird davon gesungen, dass Gott selbst es ist, der für das Leben seiner Geschöpfe eintritt. Deshalb hat er Gefallen daran, wenn wir mit unseren kleinen, irdischen Möglichkeiten dasselbe tun. Wir sollen unserm „Schöpfer hier auf Erden / schon im Schatten ähnlich“ werden. Und weiter: „sein Erbarmen nachzuahmen, streuet hier des Segens Samen“.

Wenn wir Menschen zur Freiheit verhelfen, Hungrige speisen, Nackte kleiden, „Laib und Seele“ stärken, dann tun wir also etwas, was Gott zuerst auszeichnet. Das ist: Menschen ein freies Leben zu schenken, das nicht von Ungerechtigkeit und Not klein gemacht ist. Denn darin besteht sein schöpferisches Handeln: Er gibt uns Menschen Raum im Gegenüber zu sich. Er will nicht alleine in seiner Herrlichkeit Gott sein. Er will mit uns zusammen sein.

Eine alte jüdische Weisheit redet deshalb davon, dass Gott, seine Herrlichkeit, die alles erfüllt, einschränken musste, damit dieser Frei-Raum für unser Dasein entsteht.

Hier in der Bonhoeffer-Kirche können wir uns auch daran erinnern, dass Dietrich Bonhoeffer gesagt hat: „Gott lässt sich aus der Welt herausdrängen ans Kreuz, Gott ist ohnmächtig und schwach [...] und gerade [...] so ist er bei uns und hilft uns“.

Das heißt: Um mit uns zusammen zu sein, erniedrigt er sich lieber, als mit seiner göttlichen Übermacht über uns herzufallen. Er verzichtet – wie es in der Passionsgeschichte heißt – auf „Engel-Legionen“, um uns zu zeigen, dass alleine die gewaltlosen Wege der Liebe und Gerechtigkeit Menschen frei und ihr Leben lebenswert machen.

Ich denke, wir verstehen nun, warum der Prophet das aktive Handeln für andere Menschen ein Fasten nennen kann. Auch zu diesem Handeln gehört nämlich ein Verzichten; ein Verzichten, das durch Liebe motiviert ist. Denn die Art und Weise der Liebe ist es wohl, anderen Menschen ganz nahe zu sein. Darum heißt sie Nächstenliebe. Aber ihre Art und Weise ist es nicht, andere mit der eigenen Liebes-Macht sozusagen zuzudecken und einzuengen.

Zur Liebe gehört, vor dem geliebten Menschen einen Schritt zurückzutreten, ihm Raum und Freiheit für sein eigenes Leben zu geben.

Wenn Eltern in ihrer Liebe zu ihren Kindern das z.B. nicht vermögen und ihr Leben bloß bestimmen wollen, dann schaden sie ihnen.

Die Liebe „eifert nicht“ auf diese Weise. Sie „bläht sich nicht auf“ und „sucht nicht das Ihre“, heißt es in dem „Hohelied der Liebe“, der Epistel des heutigen Sonntags.

Es ist darum ein bisschen ein falscher Zungenschlag, wenn in unserer Corona-Zeit da und dort davon die Rede ist, Abstand nehmen widerspreche der Nächstenliebe. Es trifft zwar zu, dass die

Ausbreitung des Virus uns zu einem unverhältnismäßigen Abstand zwingt. Aber dieser Abstand ist bei Menschen, denen das Prophetenwort zusammen mit dem Hohelied der Liebe das Herz berührt hat, doch gefüllt mit dem Geist der Liebe Gottes.

Er nimmt dem Wort „Verzicht“ den Klang des Lähmenden und Untätigen. Er fügt anderen Gesetzen nicht ein weiteres Gesetz hinzu. Er lässt uns – unserem Schöpfer ähnlich – vielmehr mit Energie und Phantasie danach suchen, was wir in Wort und Tat konkret für die freie Entfaltung des Lebens unserer Nächsten tun können.

Die Dynamik, welche der Geist der Liebe Gottes in unser Leben bringt, ist also die starke Ausgangsbasis für unseren Umgang mit dem Verzicht. Diese Dynamik wird auch nicht blockiert, wenn Menschen in der Passionszeit auf bestimmte Gewohnheiten verzichten. Es tut uns sicher immer wieder gut, uns mit Fasten neu auf ein Leben zu konzentrieren, an dem Gott ein Gefallen hat.

So wie das Hohe Lied der Liebe mit den Posaunenrufen der Befreiung zusammengehört, so gehört die Besinnung auf unser eigenes Leben mit dem Eintreten für die Freiheit Anderer zusammen.

Unser Prophet redet von einem solchen Leben auf eine sehr überschwängliche Weise. Es wird – so verheißt er – inmitten der anderen Menschen ein Licht sein wie die Morgenröte. Das klingt für uns ohne Zweifel zu überschwänglich. Aber dass die biblische Botschaft nicht aufhört, uns unermüdlich zu einem solchen Leben zu inspirieren und zu ermutigen, ist auch wahr.

Sie macht die christliche Gemeinde in unserer Gesellschaft zu einem Ort, an dem unter allen Umständen die Stimme der Liebe zusammen mit den Rufen der Freiheit ertönt. Sie macht Menschen Lust, dieser Stimme – einzeln und gemeinsam – Ausdruck zu geben.

Mehr noch: Sie macht uns froh, unser Leben dem Wichtigsten zu widmen, was das Leben aller Menschen trägt. Amen.